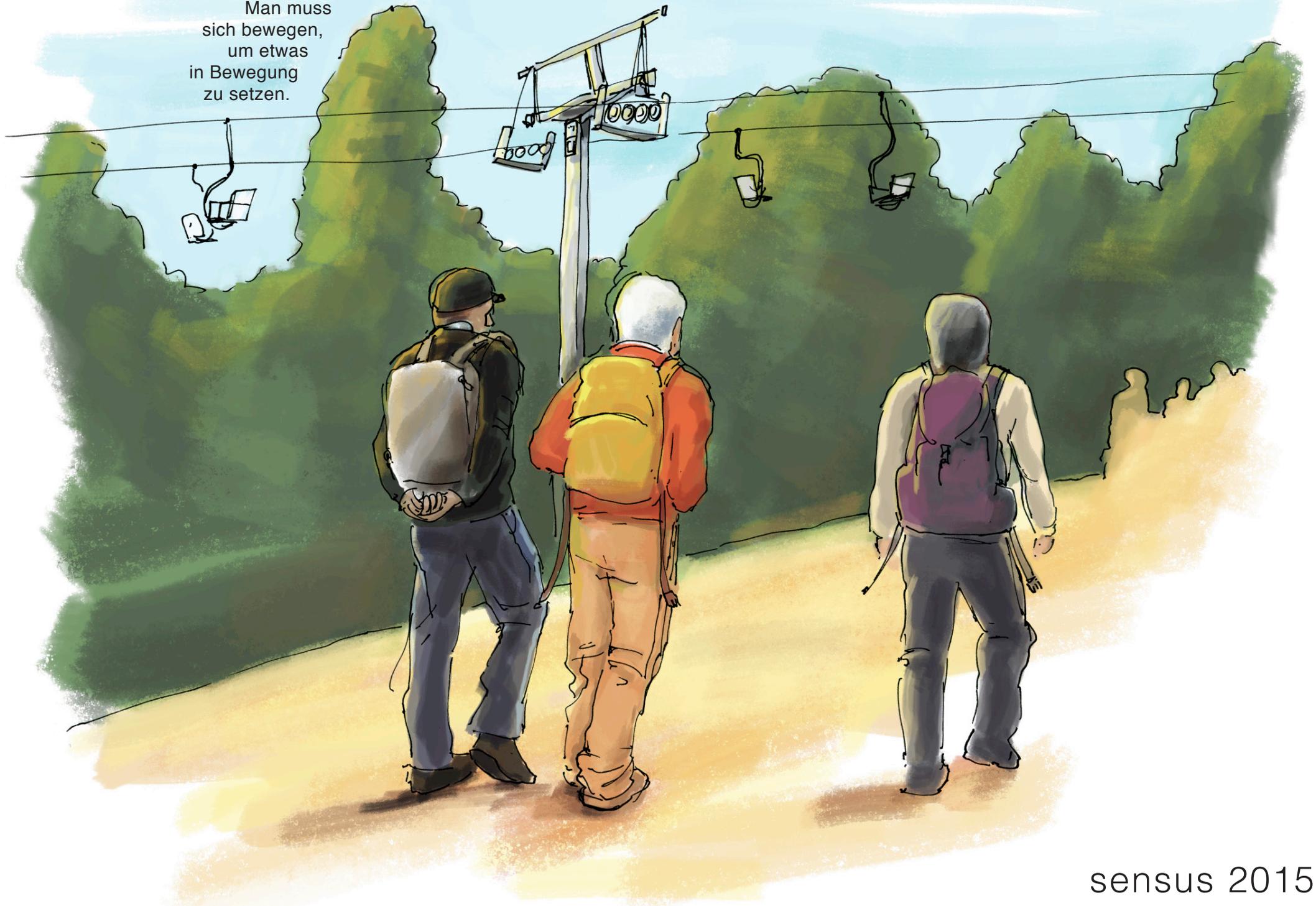
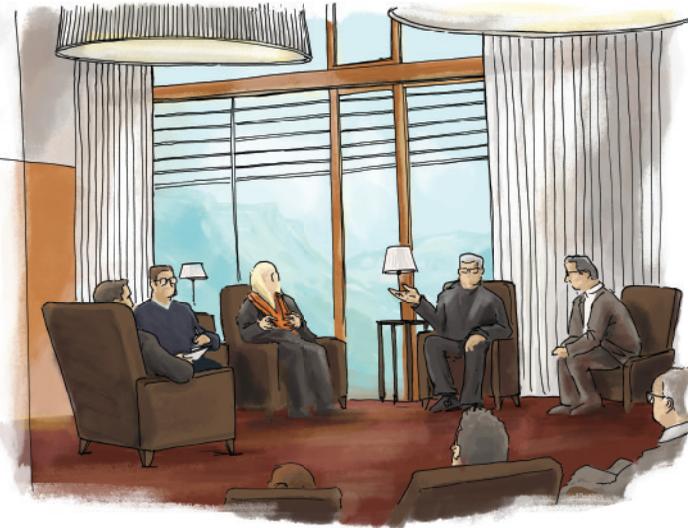


Man muss
sich bewegen,
um etwas
in Bewegung
zu setzen.





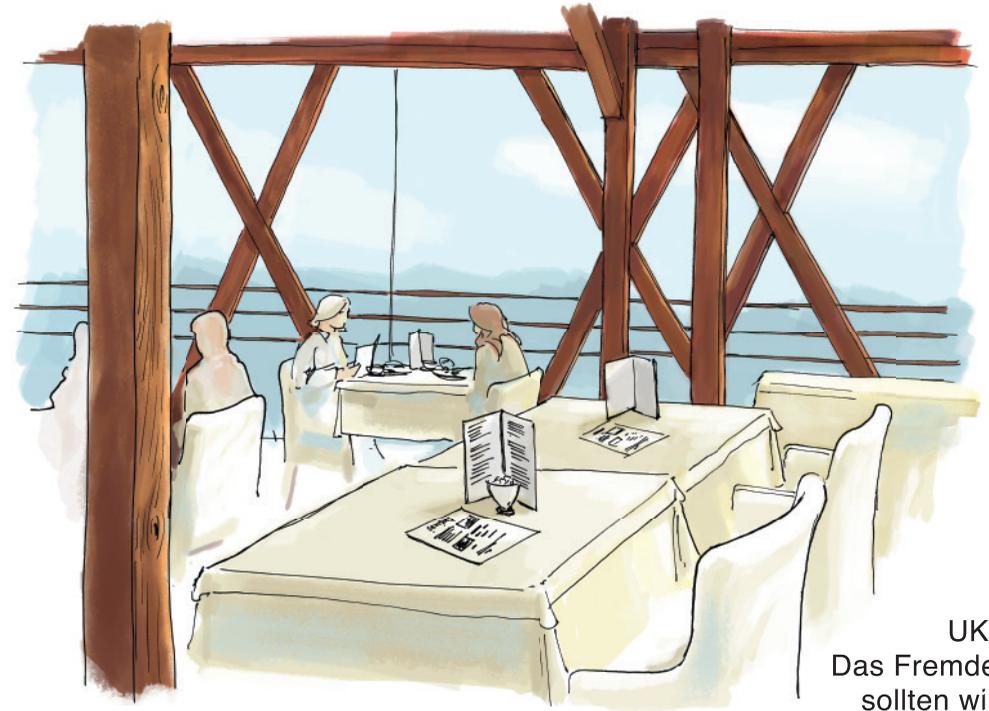
SE: Vielleicht können wir zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht mehr davon ausgehen, dass wir eine Heimat, eine Zugehörigkeit haben, sondern dass wir ganz unterschiedliche Komponenten zugleich in uns spüren und damit umgehen.

JMP: Die Grenzen, nach denen bestimmt wird, wer zugehörig ist und wer nicht, können entweder naturalisiert sein, für gegeben gehalten werden oder sie können politisiert, umstritten und damit Gegenstand von Konflikten sein.



AM: Einer der wichtigsten Motoren bei der Identifikation sind gemeinsame und nicht individuelle Ziele.

Jeden Morgen wach werden. Wach werden jeden Morgen.
Heute Morgen Abstand nehmen. Geist und Herz Raum geben:
Bin ich, weil ich zugehörig bin?

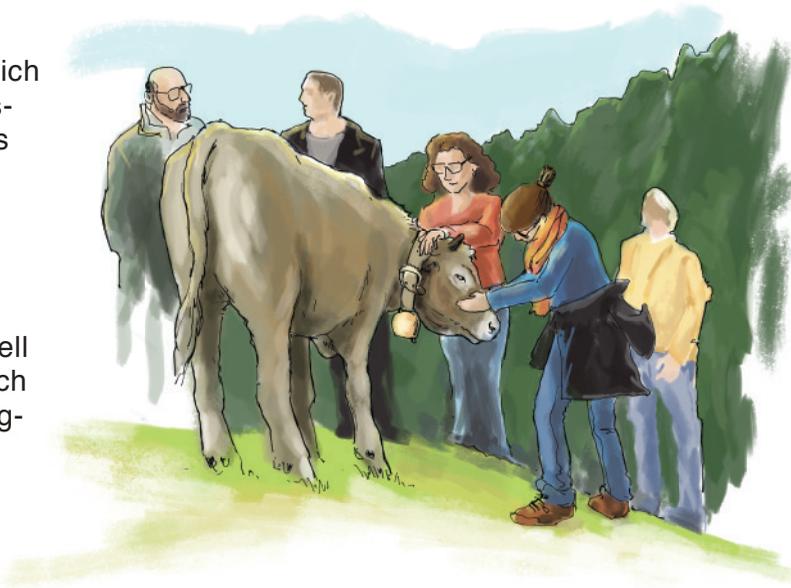


UK:
Das Fremde sollten wir nicht mit einem Mangel belegen.

HP: Es ist die Rede von einem Unbehagen in der Gesellschaft: Wir reden einerseits von einem zunehmenden Individualismus, andererseits von einem verstärkten Bedürfnis nach Zugehörigkeit. Die Moderne ist geprägt von Hybriditäten des sich auf mehreren Bahnen Bewegens.



FB: Im Tierreich führt der Ausschluss eines Tieres aus der Herde zu seinem Tod – was deutlich macht, wie existenziell die Frage nach der Zugehörigkeit ist.



UK: „Ich mache mir die Welt, wie sie mir gefällt“ ist ein Zitat von Pippi Langstrumpf, auf das ich komme, weil das immer eine Aktion voraussetzt. Das heißt, ich erkenne etwas – einen Missstand oder einen Zustand – und ich fühle mich befähigt, darauf zu reagieren und zu handeln. Ich gestalte mir meine Umwelt, mache mir Orte zu eigen.



AM: Zugehörigkeit darf nicht dazu führen, dass die Autonomie des Einzelnen leidet.

SE: Zugehörigkeit hat immer auch etwas mit den Themen Verantwortung und Sinnstiftung zu tun.

AM: Ich würde argumentieren, dass Konformität dann entsteht, wenn Menschen danach streben, zu einer Gruppe zu gehören, zu der sie sich aber aktuell noch nicht zugehörig fühlen.

UL: Zugehörigkeit hat etwas mit Zukunft und damit auch immer mit Herausforderungen zu tun.

FB: Herkunft kann man nicht verlieren, wohl aber die Zugehörigkeit.



JMP: Zugehörigkeit ist immer ein Prozess der Grenzziehung. Sie ergibt auch immer nur Sinn im Kontext der Nicht-Zugehörigkeit.

Ist Zugehörigkeit
das Gegenteil
von Einsamkeit?



FB: Wir brauchen Grenzen,
aber diese Grenzen
müssen durchlässig sein.



JMP: Anhand welcher Kriterien
entscheide ich, ob jemand
dazugehört oder nicht? Die Frage
bringt auch einen Machtaspekt
mit sich.

Wir brauchen auch gerade in der
Wirtschaft wieder ein neues
Gefühl von Zugehörigkeit zur
Gesellschaft! Wenn wir das
nicht schaffen, werden wir in
beiden Systemen scheitern.



AM: Auf einer neurobiologischen
Ebene ist das Gefühl, nicht dazuzugehören,
interessanterweise
gar nicht so verschieden von
körperlichem Schmerz.



UK: Zugehörig zu sein, heißt auch, zu Hause zu sein.

Die Wohlstandsgesellschaft zerstört
bisherige Zugehörigkeiten?

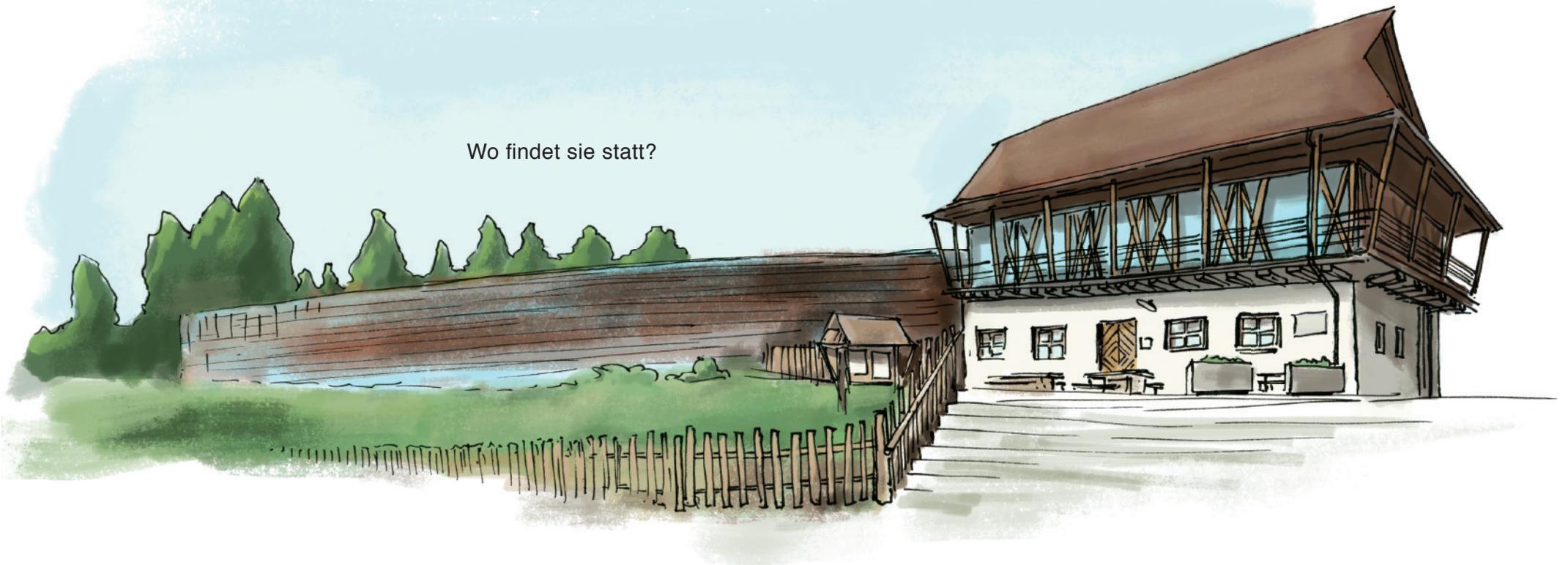
Wie gestaltet sich die Zukunft der
Zugehörigkeiten?

Wo findet sie statt?

Wer ist dabei?

Wie wirkt sie
sich in der
Gesellschaft aus?

Wo finden Sie Ihre Zugehörigkeiten?



Zugehörigkeiten

von
Simone
Egger

Wir wollen eine deutsche Zukunft für unsere deutsche Heimat! Wie soll Deine Zukunft aussehen?“ Im November 2015 demonstrierten etwa 20 Neonazis im thüringischen Gotha gegen die geplante Nutzung eines leer stehenden Baumarkts als Erstaufnahmeeinrichtung für Menschen auf der Flucht. „Überfremdung stoppen!“¹, lautete eine weitere Parole, die von der Gruppe hochgehalten wurde. Auf einem Bild der Aktion sind vorwiegend junge Leute zu erkennen, die – in rot und schwarz gekleidet, mit dunklen Sonnenbrillen und Transparenten – bei strahlendem Sonnenschein vor einer Kleingartenanlage stehen.

Die Rede von der „Heimat“, sagt die Kulturanthropologin Ina-Maria Greverus, hat immer auch mit einem Bedürfnis nach Sicherheit zu tun, und dieses Anliegen teilen alle Menschen. Es geht darum, sich angenommen zu fühlen, verstehen zu können, auf Verständnis zu treffen und gleichzeitig die Möglichkeit zu haben, in einem vertrauten Umfeld aktiv zu werden. Ina-Maria Greverus spricht in dem Zusammenhang auch von einem „Satisfaktionsraum“, in dem all das geschieht oder zumindest zur Debatte steht. Dieser Raum kann mit konkreten Orten verbunden sein und bezieht sich oft auf ein gleichbleibendes soziales Umfeld. Wenn ich weiß, wohin und zum wem ich gehöre, wird mich das darin bestärken, dass ich weiß, wer ich bin. Ein solcher „Satisfaktionsraum“ kann und muss sich gegebenenfalls aber auch öffnen und verschieben.²

Für uns von *heimaten e.V.* ist Heimat ein Ort, an dem man starke Beziehungen hat, sich gut auskennt, Spaß hat und an dem man sich sicher, respektiert und geachtet fühlt – egal, woher man kommt und wohin man geht“³, schreiben die Mitglieder der Münchner Plattform *heimaten e.V.*, die einen interkulturellen Dialog mittels Bildung schaffen soll. Unter ihnen sind viele Jugendliche, mit und ohne Migrationshintergrund, Gäste und Gastgebende, der Übergang zwischen ihnen verläuft fließend. „Wir sind Migranten, Flüchtlinge

und Deutsche, Junge und Alte, die gemeinsam heimateten. Unsere Mitglieder kommen aus dem Irak, Afghanistan, Syrien und der Türkei, aus Sierra Leone, Somalia, Uganda, Deutschland und Österreich. (...) Zusammen wollen wir Brücken bauen und neue Netzwerke bilden.“⁴

II.

Wofür steht nun Heimat? Und was meint Zugehörigkeit? Sowohl dem Verband in München als auch der Gruppe in Gotha geht es ganz grundsätzlich um die Frage, was Heimat oder, abstrakter ausgedrückt, Zugehörigkeit sein kann. Aus kulturwissenschaftlicher Sicht gibt es keine feststehende Definition solcher Begriffe, vielmehr stellt sich die Frage, wann und auf welche Weise „Heimat“ und „Zugehörigkeit“ im Alltag thematisiert und verhandelt werden. Einer Kulturanalyse liegt dabei stets die Annahme zugrunde, dass es nicht nur *eine* Heimat oder Zugehörigkeit geben kann, sondern immer von Heimat und Zugehörigkeiten im Plural ausgegangen werden muss. In ihren Arbeiten kreist Ina-Maria Greverus um die Frage, wie man das, was im Kontext von „Heimat“ aufgerufen wird, auf einer theoretischen Ebene fassen kann. Die Phänomene und Prozesse, die sich um den von ihr skizzierten „Satisfaktionsraum“ herum nachzeichnen lassen, sind Strategien der Verortung und der Suche nach Zugehörigkeit. Die Begriffe „Heimat“ und „Zugehörigkeit“ sind in diesem Sinne nicht deckungsgleich, werden aber doch weitgehend synonym gebraucht und beziehen sich gleichzeitig aufeinander.

Heimat ist im deutschsprachigen Raum ein Begriff mit einer ganz eigenen Geschichte. Jahrhundertlang war damit vor allem ein Recht verbunden: Da wo ich geboren bin, habe ich im Fall der Fälle, wenn ich krank werden oder es mir schlecht ergehen sollte, ein Recht auf Versorgung. Ein Armenhaus gab es überall. Heimat war der Ort, an dem man sich kümmern würde, eine Form von Versicherung, wenn man so will. Mit der Industrialisierung und der zunehmenden Bewegung von Menschen innerhalb Europas, von Europa

nach Amerika etc., entstand im 19. Jahrhundert zugleich ein romantisches Bild davon, wie man sich Heimat in idealer Weise vorstellen kann. Trachtengrafiken und Bergpanoramen malten eine Idylle, die es im Alltag der meisten Menschen so nie gegeben hat. Das Alpenglühen war nun nicht mehr zwingend an eine konkrete Stelle gebunden, mit dem aufkommenden Fremdenverkehr spielte bald auch die Zurschaustellung des Vertrauten eine größere Rolle. Die Ästhetik der Heimat gewann aber auch in einem politischen Sinne an Bedeutung. Der „Gruß aus dem Gebirge“ illustrierte die Sehnsucht nach einem Raum der Satisfaktion in Zeiten gesellschaftlicher und ökonomischer Umbrüche. Der Aufenthalt an einem Ferienort dient bis heute der Beruhigung, des Sich-Selbst-Vergewisserns, ist temporär Heimat und heile Welt. Seit den 2000er-Jahren ist besonders im deutschsprachigen Raum auch Folklore wieder ein Thema, das bei Menschen aller Generationen auf wachsende Begeisterung trifft. Dazugehören wird mit Lokalkolorit illustriert, ein Selfie in Dirndl und Lederhose digital und in Echtzeit an Menschen in aller Welt verschickt. Das Bedürfnis nach Identifikation, von dem Ina-Maria Greverus spricht, drückt sich, so scheint es, zu Beginn des 21. Jahrhunderts vor allem über das Sichtbarmachen von Zugehörigkeiten aus. Dazu werden bekannte Heimatbilder in Szene gesetzt, zugleich könnte die Gesellschaft, die gegenwärtig Tracht trägt, nicht vielfältiger sein.⁵

III.

Im Laufe eines Lebens entwickeln Menschen ganz unterschiedliche Zugehörigkeiten. Zunächst einmal sind es die Heimat der Kindheit und Jugend, die Familie und der Freundeskreis, auf denen unser Selbstvertrauen in der Regel ganz ohne Bedingungen aufbauen kann. Zugehörigkeiten können sich aber auch verändern, abwechseln, nebeneinander stehen. In den weiteren Abschnitten der Biografie wird das Suchen und Finden von Orten und Menschen, die einen so sein lassen, wie man sein will oder wahrgenommen werden möchte, zu etwas, um das man sich bemühen muss. Der Kleidungsstil, ein Interesse an einem bestimmten Thema,

ein gemeinsamer Termin, das Wohnen im gleichen Haus können dazu führen, dass Menschen sich begegnen, miteinander ins Gespräch kommen, Teil einer Gruppe oder Gemeinschaft werden und sich zugehörig fühlen. Dabei haben Zugehörigkeiten immer auch mit Abgrenzung zu tun. Wenn ich weiß, wer ich nicht sein möchte, fällt es mir leichter, mich selbst zu sehen. Immer neue Zugehörigkeiten müssen geschaffen und hergestellt, aber auch ermöglicht werden. Wenn ich keine Chance habe, mich zu zeigen, oder nicht gehört werde, ist es fast ausgeschlossen, dass ich verbunden bin. Das Fehlen oder Abhandenkommen eines „Satisfaktionsraums“ kann einen Menschen in seinen Grundfesten erschüttern, gerade wenn sich der Bezugsrahmen erzwungenermaßen wandelt. Auch brüchige Ränder können verunsichern.

In Gotha scheint über Zugehörigkeiten keine Klarheit zu herrschen, der Verdacht liegt nahe, gerade weil die vermeintliche Notwendigkeit der Heimatverteidigung so offen zur Schau getragen wird. In Europa und der Welt, so wirkt es angesichts des unglaublichen Hasses, der aufgrund der humanitären Notlage, auf die es in der Gegenwart zu reagieren gilt, zu Tage tritt, ist etwas verloren gegangen. Mit der Ausrichtung auf Materialitäten, an denen das Wohl einer Gesellschaft heute in erster Linie gemessen wird, sind Sinnfragen auf der Strecke geblieben. Der „Identifikationsraum Heimat“ wird längst nicht mehr reflektiert. Aus dem zutiefst menschlichen Bedürfnis nach Sicherheit werden unmenschliche Barrikaden errichtet, die Menschen, die ebenfalls ein Bedürfnis nach Sicherheit haben, entgegengestellt werden.

Mit wachsender Gewalt in Wort und Tat wird gerungen, um sich der eigenen Zugehörigkeit zu versichern. „Deutsche Zukunft? Soll so, wie auf dem Bild, unsere Zukunft aussehen? Armes Deutschland!“, schreibt ein Mann zum Protest am Gothaer Gartenzaun. Die Menschen aus Syrien oder Somalia, deren „Identifikationsraum Heimat“⁶ nicht mehr existiert, stellen durch ihre Anwesenheit in Frage, was seit Jahrzehnten nicht hinterfragt wurde. Verunsicherung mag vor allem dadurch entstehen, dass dem Selbstverständlichen ein Spiegel vorgehalten wird und es damit nicht mehr so selbstverständlich erscheint. Gleichzeitig tut sich aber auch

ein Möglichkeitsraum auf zu debattieren, wie die Gesellschaft aussehen soll, in der wir leben. Zugehörigkeit ist so nicht zuletzt als Verantwortung für die Zukunft zu verstehen.

Der afro-amerikanische Wachmann in Washington lacht und sagt, hey, wenn Du aus Deutschland bist, haben wir eine gemeinsame Geschichte. Bismarck, you know? Der spielt darin eine Rolle. Unsere Vorfahren waren über die Kolonialisierung Afrikas miteinander verbunden. So gesehen, ja. Sie sind aus Deutschland, sagt eine andere Frau. Ich habe deutsche und irische Vorfahren, bin aber in New York geboren. Und ein Vertreter aus Texas erzählt an einer Bushaltestelle in Maryland, mehrere Mitglieder seiner Familie seien aus Österreich nach Amerika gekommen. In diesen Geschichten wird deutlich, dass Zuwanderung und Zugehörigkeit keine Gegensätze sind und es auch in der Vergangenheit nicht waren. Zu allen Zeiten haben sich Menschen bewegt und sind, wenn es erforderlich war, mobil geworden. Beim Sprechen über Verwandtschaften wird aber noch etwas anderes aufgerufen. Es geht um ein In-Bezug-Setzen von Menschen und ihren Lebenswegen, um Kommunikation und Begegnung und damit um das Herstellen von Zugehörigkeiten.

1. <http://on.fb.me/1RrxXua>
(4. November 2015)

2. Vgl. Greverus, Ina-Maria,
Der territoriale Mensch.
Ein literaturanthropologischer Versuch
zum Heimatphänomen.
Frankfurt am Main 1972, S. 387

3. <http://bit.ly/1PSpUks>
(10. November 2015)

4. Ebd.

5. Vgl. Egger, Simone: Heimat. Wie wir
unseren Sehnsuchtsort immer wieder
neu erfinden. München 2014

6. Greverus 1972, S. 387